

Geschlechterdifferenzen diskutieren : von Unbehagen, weiblicher Moral und Rollenbildern

Autor(en): **Hubacher, Rahel / Bleisch, Barbara**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung**

Band (Jahr): - **(1999)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-631338>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschlechterdifferenzen diskutieren

Von Unbehagen, weiblicher Moral und Rollenbildern

Angefangen hat es mit Unbehagen. Am Philosophischen Seminar der Universität Zürich fanden sich Erstsemestrige nicht zurecht, Strukturen wurden als undurchsichtig empfunden, der Diskussionsstil in den Seminarien erschien unbefriedigend, und nicht zuletzt wurde bemängelt, dass unter den Dozierenden die Frauen stark untervertreten seien (zum jetzigen Zeitpunkt ist am Philosophischen Seminar keine Professorin im Amt, und unter den sieben Privatdozierenden befindet sich nur eine Frau). Sogar von frauenfeindlichen Äusserungen in gewissen Lehrveranstaltungen war die Rede.

Der Vorstand des Fachvereins Philosophie beschloss deshalb 1997, dem Unbehagen ins Auge zu blicken und Vorschläge auszuarbeiten, wie konstruktive Lösungen zur Verbesserung des Klimas am Seminar aussehen könnten. Zum einen wurde, um eine Diskussion mit den Dozierenden in Gang zu bringen, ein "Unbehagen-Paper" verfasst, das in der Seminarkonferenz vorgelegt wurde und die Stimmung am Seminar thematisieren wollte. Zum anderen bildeten sich Arbeitsgruppen, die sich einzelnen Problemfeldern intensiver widmen wollten. So entstand die "Philosocia", eine Gruppe Studierender, die Erstsemestrigen ein PatInnen-System anbietet, damit Hilfestellung und Ansprechpersonen zu Beginn des Studiums gewährleistet sind. Des Weiteren – und hier findet die lange Geschichte, die mit dem Unbehagen begann, langsam ihr Ende oder besser: den Grund dieses Artikels – schlossen sich Studierende und Assistenten zur "Arbeitsgruppe AMP – Abbau Männlicher Privilegien" zusammen. Die Gruppe setzte sich zum Ziel, Frauenförderung zu diskutieren, männliche Privilegien aufzudecken und die Institutionalisierung von Gender Studies, die am Seminar bis dahin ein Mauerblümchendasein geübt hatten, voranzutreiben.

Gender Studies Institutionalisieren

1998 legte der Vorstand des Fachvereins Philosophie der Seminarkonferenz erneut ein Paper mit dem Thema der Geschlechterdifferenz vor, das konkrete Forderungen enthielt, wie zum Beispiel die Vergabe der auswärtigen Lehraufträge an Frauen, damit das Philosophiestudium wenigstens ansatzweise auch bei Dozentinnen absolviert werden könne, die Vergabe der Tutorate zu gleichem prozentualen Anteil an Frauen und Männern und die Einführung und Institutionalisierung eines Freien Tutorates zu einem Thema der Gender Studies. Nicht alle Punkte wurden von den Professoren akzeptiert – dennoch aber kann der Fachverein von einem Erfolg sprechen. Mit Christine Pries konnte für das Sommersemester 99 auch dieses Jahr wiederum eine Dozentin als auswärtige Lehrbeauftragte gewonnen werden, Tutorinnen sind im Moment fast stärker vertreten als Tutoren, und das Projekt der Freien Tutorate wurde von der Professorenkonferenz für gut befunden.

Im vergangenen Wintersemester startete die Reihe der Tutorate zu Gender Studies mit dem Thema "Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik" unter unserer Leitung (Rahel Hubacher/Barbara Bleisch). Auf der Suche nach geeignetem Textmaterial wurde bald klar, dass die feministische Ethik sich seit den 80er Jahren vor allem in der berühmten "Gilligan-Debatte" manifestiert und weiterentwickelt hat. Dabei ging es hauptsächlich um die Frage, ob sich im moralischen Urteil geschlechtsspezifische Unterschiede ausmachen liessen. Der Streit, der sich am 1977 erschienenen Aufsatz "In a different voice" der Amerikanerin Carol Gilligan¹ entzündete, nimmt bis heute einen wichtigen Platz in den Diskussionen der feministischen Ethik ein.

Frauen moralisch unterentwickelt?

Gilligan bezog sich ursprünglich auf Lawrence Kohlbergs² Stadienschema der moralischen Entwicklung,

demzufolge die moralische Entwicklung von Frauen sichtbar hinter derjenigen von Männern zurückbleiben soll. In Auseinandersetzung mit dieser brisanten Aussage stellte Gilligan fest, dass es sich bei der scheinbaren moralischen "Unterentwicklung" der Frauen um eine andere Perspektive bezüglich moralischer Dilemmata handelt, die bis dahin aus der Theoriebildung ausgegrenzt worden war. Gilligan konzipierte auf der Grundlage eigener Untersuchungen und der Neuinterpretation vorhandener empirischer Daten eine weibliche Form des moralischen Urteils in Ergänzung zu den traditionellen, männlich geprägten Ansätzen. Dabei bezeichnet Gilligan die weibliche Perspektive als "Fürsorgemoral", bei der das Gefühl der Verantwortung und die Einbindung in zwischenmenschliche Beziehungen im Vordergrund stehen. Diese weibliche Moral der Anteilnahme und Zuwendung berücksichtigt den Kontext einer moralischen Entscheidung und bezieht sich auf konkrete Situationen. Die männliche Perspektive hingegen ist laut Gilligan von einer "Gerechtigkeitsmoral" geprägt. Ausgehend von der Prämisse der Gleichberechtigung – alle haben ein Recht auf gleiche Behandlung – steht im Zentrum der Gerechtigkeitsmoral die Wahrung von Rechten und die Erfüllung von Pflichten. Gilligan ergänzt, dass innerhalb der Gerechtigkeitsperspektive Ausnahmen weniger zulässig seien und der kontextuelle Zusammenhang einer Situation vernachlässigt werde, weshalb sie diese Einstellung als eher rigide bezeichnet.

Wenn empirische Untersuchungen Unterschiede im moralischen Urteilen zwischen den Geschlechtern tatsächlich nachweisen, so führt dieser Umstand schnell zur Frage nach Ursachen. Oft stehen sich zwei unterschiedliche Positionen gegenüber: Einerseits kann man der Meinung sein, Geschlechterdifferenzen seien angeboren, andererseits könnten sie aber auch "anerzogen" sein, also von geschlechtsspezifischer Prägung herrühren. Gilligan schliesst sich letztgenannter Meinung an und begründet die unterschiedliche Ausrichtung der Moral mit dem Hinweis auf die unterschiedliche Sozialisation und den je verschiedenen Erfahrungshorizonten von Frauen und Männern.

Kritik aus feministischem Lager

Gilligan stiess mit ihren Veröffentlichungen bestimmt nicht auf taube, aber auch nicht überall auf offene Ohren. Gerade auch von Seiten anderer Feministinnen wurde harsche Kritik laut. Insbesondere warf man Gilligan vor, sie zementiere mit ihren Theorien bereits

vorhandene Geschlechterdifferenzen und verstärke traditionelle, die Frau unterdrückende Werte, statt zu deren Beseitigung konstruktiv beizutragen. Wer so argumentiert, hat Gilligan aber mit Bestimmtheit zu einem grossen Teil missverstanden, denn die Autorin betonte – wenn vielleicht zugegebenermassen nicht allzu explizit –, dass nicht die Biologie, sondern die Gesellschaft den beiden Geschlechtern je verschiedene Moralperspektiven einverleihe. Gilligan ging es auch nie darum, zwischen Fürsorgeperspektive und Gerechtigkeitsperspektive abzuwägen oder eine der beiden höher zu werten. Vielmehr betonte sie, dass die beiden unterschiedlichen Haltungen einander nicht ausschliessen, sondern sie als komplementär und als gegenseitig ergänzungsbedürftig zu verstehen sind. In diesem Sinne war es ein Ziel Gilligans, die männlich geprägte Gerechtigkeitsmoral, die lange mit moralischem Urteilen schlechthin gleichgesetzt wurde, durch das Aufzeigen der Fürsorgemoral als Alternative und Ergänzung zu relativieren. An dieser Stelle des Tutorates zogen wir die Lektüre weiterer AutorInnen bei, welche sich zum Thema der Fürsorglichkeit und Gerechtigkeit als zwei grundlegende Prinzipien der Moral geäussert haben, so zum Beispiel William K. Frankenas³ Aufsatz "Wohlwollen und Gerechtigkeit" oder Peter Singers⁴ Text "Arm und Reich".

Typisch Knaben – typisch Mädchen!

Bei der Diskussion über die Ursachen von geschlechterspezifischen Unterschieden sind wir im Tutorat per Zufall auch auf einen Artikel in der Coop-Zeitung gestossen, der unsere Gemüter erhitze. Dort ist in der Vorweihnachtszeit unter dem Titel "Typisch Knaben – typisch Mädchen" ein bebildeter Artikel erschienen, der sogar "statistisch" beweisen wollte, dass sich Kinder im Vorschulalter beim Spielen gemäss traditionellen Rollenbildern verhalten: Mädchen malen lieber oder spielen mit Puppen, während Knaben Eisenbahnen, Autos und Konstruktionsbaukästen bevorzugen – so ist es, und so wird es immer bleiben. Im Coop-Artikel wurde das unterschiedliche Spielverhalten von Mädchen und Knaben mit Bezug auf "biologische Gesetzmässigkeiten" erklärt. Diesem biologistischen Ansatz haben wir in Form von Leserbriefen an die Coop-Zeitung entgegengehalten, dass das Bevorzugen eines bestimmten Spielzeuges nicht in erster Linie auf das Geschlecht zurückzuführen ist, sondern mit anerzogenem Rollenverhalten zu tun hat. Offenbar war dem Autor des Artikels Simone de

Beauvoirs Unterscheidung von sex und gender leider nicht geläufig...

Wie gemütererregend und keineswegs totgelaufen die Debatte um eine geschlechtsspezifische Ethik nach wie vor ist, haben die oft hitzigen Diskussionen im Tutorat gezeigt. Zum Weiterlesen empfehlen sich insbesondere die beiden Sammelbände von Gertrud Nunner-Winkler⁵ und Detlef Horster⁶.

¹ Carol Gilligan, Die andere Stimme, München 1998.

Dies., Moralische Orientierung und moralische Entwicklung, in: Nunner-Winkler 1995.

² Lawrence Kohlberg, The Psychology of Moral Development, San Francisco 1984.

³ William K. Frankena, Wohlwollen und Gerechtigkeit, in: Nunner-Winkler 1995.

⁴ Peter Singer, Arm und Reich, in: Nunner-Winkler 1995.

⁵ Gertrud Nunner-Winkler (Hgin.), Weibliche Moral, Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik, München 1995.

⁶ Detlef Horster (Hg.), Weibliche Moral – ein Mythos?, Frankfurt a.M. 1998.

Mit dem Freien Tutorat von Simone Hefti und Marie-Louise Strauss setzt sich die begonnene Reihe von Tutoraten zu Gender Studies im Sommersemester 1999 fort. Im Zentrum der Veranstaltung, an der Studierende aller Fachrichtungen willkommen sind, steht Judith Butlers Text "Das Unbehagen der Geschlechter" (Gender trouble), der innerhalb der Diskussion um Geschlechterdifferenz mittlerweile zum Klassiker avanciert ist. Im Tutorat sollen aber auch weitere Texte im thematischen Umfeld betrachtet und diskutiert werden. Die Vorbesprechung zum Freien Tutorat findet am Mittwoch, 7. April 1999, 14 Uhr im Uni-HG, Zi 116 statt, Auskünfte sind erhältlich bei den Veranstalterinnen (Tel.: 242 22 60 oder 372 22 17).

Rahel Hubacher, Barbara Bleisch

Die Autorinnen studieren beide Philosophie und Germanistik. Der Artikel beruht auf ihrem Freien Tutorat zum Thema "Weibliche Moral. Die Kontroverse um eine geschlechtsspezifische Ethik" im Wintersemester 98/99.

Kunstmachen Kunstmachen

Die neue FRAZ Frauenzeitung «Kunst machen» und viele weitere Themenhefte gibt's unter 01 272 73 71 (fon) oder 01 272 81 61 (fax) oder fraz@fembif.ch (e-mail) oder bei der FRAZ, Postfach, CH-8031 Zürich

FRAZ
FRAUENZEITUNG